

## 1. Heimat ist eine Erinnerung

Jörn Klare wanderte 31 Tage und 600 Kilometer von Berlin in das kleine Städtchen, in dem er einst aufgewachsen ist. Er sagt: „Um meinen 50. Geburtstag herum dachten meine Frau und ich darüber nach, eine Wohnung zu kaufen. Ich fragte mich, ob ich mich in Berlin heimisch fühle, und die Antwort war: nein. Beim Gedanken Heimat kam mir jedoch Hohenlimburg in den Sinn, das Städtchen, zu Hagen gehörend, in dem ich aufgewachsen bin.“ Ja, und so machte er sich auf den Weg.

Also, spätestens wenn wir 50 Jahre alt werden, erwacht in uns diese eigentümliche Sehnsucht, die Orte unserer Kindheit wiederzusehen. Ich grüße Sylvia Steffen und alle anderen, die heute 50 werden. Sylvia, wo musst du hin? Wie weit ist das?

Aber Heimat ist mehr, als nur der Ort der Kindheit. Jörn Klare schreibt: „Unterwegs kam ich zu der Erkenntnis, dass Heimweh für mich ganz stark Zeitweh (Sehnsucht nach der Zeit) ist. Ich habe bestimmte Erinnerungen an den Ort, die überwiegend mit meiner Jugend und dem Lebensgefühl von damals verknüpft sind. Das sind viele prägende Erlebnisse, ... die Verbundenheit zur Heimat ausmachen. Der Ort ist ja noch der gleiche, aber diese Zeit ist verschwunden.“ (*Jörn Klare, Nach Hause gehen, Ullstein*)

Da haben wir den Salat. Heimat ist eine Erinnerung, aber wir können nur an die Orte dieser Erinnerung zurückkehren – das, was diese Orte ausmachte, das erleben wir nicht mehr. Solche Zeitreisen enden nicht selten mit einem leisen Schmerz. Wir empfinden dann, dass etwas verloren ist und fehlt: eine Geborgenheit, ein Glück, ein Geliebtsein, ein Zuhause. Und wir ahnen, dass wir es in der Vergangenheit nicht finden werden.

## 2. Heimat ist eine Hoffnung

Jedes Jahr wandern 150.000 Deutsche aus Deutschland aus. Sie verlassen ihre alte Heimat und suchen eine neue. Natürlich gibt es dafür ganz unterschiedliche Gründe. Manche treibt der Job an einen anderen Ort, andere vielleicht auch Konflikte – aber viele sind auf der Suche nach einem anderen, einem erfüllteren, einem glücklicheren Leben. Nicht wenige kommen früher oder später wieder zurück.

Nina und Adrian Hoffmann aus dem Breisgau haben es ausprobiert. Sie sind ausgewandert auf eine einsame Insel vor Tonga: Südsee, 1000 Meter Strand, teils felsig, teils sandig. Sie zu umrunden dauert eine Stunde. Keine weiteren Mitbewohner. Ihr Abenteuer soll ein Jahr gehen. Das haben sie vorher so festgelegt.

Sie sagen: „Da war dieser Hunger auszubrechen.“

Einen Alltag hatten sie auf der Insel auch. Aber einen, der nicht stresste: Obst ernten. Fische fangen. Grillen. Essen. Dieses eine Jahr lang haben sie sich so gut wie gar nicht gestritten.

Nach einem Jahr hätten die beiden ihr Visum verlängern können, er wollte. Aber sie wollten weiterkommen – im Alltag. Zu Hause.

Er sagt, er habe eine tägliche Sehnsucht, denn er wisse nun, das Leben auf einer einsamen Insel, das ist kein Wunschtraum, sondern eine echte Option. Und wie kann man weniger wollen als alles, wenn man einmal weiß, das alles geht? (welt.de-02.08.2016)

Hier haben wir nun beides: Adrian Hoffmann hat einen Ort, auf den er seine Sehnsucht nach Heimat projizieren kann, seine Insel.

Aber Jörn Klare und Nina Hoffmann haben bei ihren Reisen auch gelernt, dass Heimat in der Gegenwart stattfindet. Heimat ist hier immer auch das Ergebnis von Mühe und An-

strengung: Freundschaften schließen und pflegen und den Ort, an dem ich lebe, mitgestalten, z.B. eine Gemeinde. Das ist besonders für unsere Geschwister aus Iran, Afghanistan, Nigeria, Russland und wo immer wir auch herkommen, wichtig: Heimat muss hier sein!

Aber in der gegenwärtigen Heimat bleibt immer auch „dieser Hunger auszubrechen“. Und es bleibt die Sehnsucht nach Geborgenheit, Daheim-Sein, Glück... Oder, wie Ingeborg Bachmann schreibt: „In allem ist etwas zu wenig.“

Jörn Klare kehrt auf seiner Wanderung im Benediktinerkloster in Meschede ein. „Seit 60 Jahren lebt Bruder Andreas dort, und doch ist es nie seine Heimat oder sein Zuhause geworden. Er ist bereit für die ewige Heimat und sagte zu mir: „Wenn mir heute jemand sagt, morgen wirst du sterben, dann würde ich antworten, warum nicht heute.“ Er sprach das mit so einer Klarheit und Heiterkeit, die mich sehr beeindruckt hat.“

---

**2. Korinther 5,1-9** Paulus schreibt: Wir wissen ja: Unser Zelt hier auf der Erde wird abgebrochen werden. Und dann bekommen wir von Gott eine neue Bleibe – ein Haus im Himmel, das für immer bleibt und nicht von Menschenhand gemacht ist.

Und weil wir das wissen, seufzen wir voll Sehnsucht. Wir sehnen uns danach, von dieser himmlischen Behausung gewissermaßen umhüllt zu werden. Wir werden dann nicht nackt dastehen, wenn wir einmal aus unserem irdischen Zelt ausziehen müssen.

Doch solange wir noch in dem alten Zelt leben, stöhnen wir wie unter einer schweren Last. Wir würden diese Hülle am liebsten gar nicht ausziehen, sondern die neue einfach darüberziehen. Dann ginge das, was an uns vergänglich ist, im neuen Leben auf.

Auf jeden Fall hat Gott selbst uns dazu bereit gemacht. Er hat uns als Vorschuss seinen Geist gegeben. So sind wir in jeder Lage zuversichtlich. Wir sind uns zwar bewusst: Solange wir in unserem Körper wohnen, leben wir noch nicht beim Herrn. In diesem Leben können wir ja nur an Gott glauben, wir können ihn noch nicht sehen.

Trotzdem sind wir voller Zuversicht. Am liebsten würden wir aus unserem Körper ausziehen und beim Herrn leben. Deswegen ist es für uns eine Ehrensache, ihm zu gefallen – ganz gleich, ob wir schon bei ihm leben oder noch nicht.

---

### **3. Heimat ist ein Zelt**

Paulus spricht uns sehr nüchtern auf ein besonderes Heimweh an:

Heimat ist, wie Jörn Klare begreift, an die Zeit gebunden. Aber damit verwandelt sich alles, was wir hier an Heimat haben von Tag zu Tag in versunkene Erinnerung.

Und was bedeutet es, wenn wir alle auf dem Weg sind, nicht nur die 31 Tage von Berlin nach Hohenlimburg, sondern über die ganze Strecke des Lebens? Welche Heimat gibt es für Durchreisende?

Paulus spricht von unserem Leben als einem Zelt. Luther übersetzt „Hütte“ – Camping war noch nicht erfunden. Aber Paulus spricht von Zelt, der Zuflucht eines Wanderers.

Wir sind hier nur auf der Durchreise. Alles, was du an Heimat hast, ist ein Zelt, das heute aufgeschlagen wird und morgen wieder abgebaut wird.

Und das ist nun die Gelegenheit, dass wir Deutsche, die vielleicht in Bielefeld geboren sind und immer hier gelebt haben und die anderen unter uns, die aus dem Iran, Russland, Afghanistan, oder einem Land Afrikas kommen, uns in der gleichen Situation wiederfinden: wir sind auf dem Weg, nur Durchreisende und wir haben dasselbe Ziel: Heimat, „ein Haus im Himmel, das für immer bleibt und nicht von Menschenhand gemacht ist.“

Auf dem Weg sind alle Menschen. Paulus ist überzeugt, dass Christen für diesen Weg einen Informationsvorsprung haben. Und auf Grund dieses Informationsvorsprungs, ge-

ben wir uns keinen Illusionen hin: Weil unser Zuhause hier in Bielefeld nur vorläufig ist, deswegen darf es bescheiden sein.

Unser dummes Herz und das Leben der anderen wollen uns manchmal weismachen, wir hätten nicht genug und kämen zu kurz. Zu kurz kommen wir nur, wenn wir das Ziel verpassen.

#### **4. Die Anzahlung**

Paulus ist im Blick auf den Himmel eigentümlich zuversichtlich: „Auf jeden Fall hat Gott selbst uns dazu bereit gemacht. Er hat uns als Vorschuss seinen Geist gegeben.“

Paulus spricht hier von einem Pfand, einer Anzahlung auf unsere Heimat.

Eine Anzahlung verpflichtet zu weiteren Zahlungen. Ein Vorschuss ist etwas, wodurch der Geber sich zu weiteren Leistungen verpflichtet. Eigentlich ist das klar: Wenn Gott uns durch seinen Heiligen Geist zu Kindern Gottes gemacht hat, dann kümmert er sich auch weiter um uns.

Wenn schon wir gerne für unsere Kinder sorgen, weil wir sie lieben, um wie viel mehr Gott. Deshalb schreibt Paulus an die Römer: So sind wir nun nicht nur Kinder, sondern auch Erben. Erben der Ewigkeit Gottes. Die Anzahlung haben wir schon: Wir gehören durch den Glauben zu Gott. Nennen ihn unseren Vater, vertrauen ihm. Die Abbruchbude unseres leiblichen Lebens nennt Paulus deshalb einen Tempel des Heiligen Geistes.

So weit, so gut. Aber der Weg zieht sich. Die Sache wäre einfacher, wenn wir nicht so lange leben würden, oder wenn wir nach der Bekehrung einfach tot umfielen. Dann wären wir im Himmel und alles wäre schön. Was machen wir auf dem Weg?

Paulus schreibt: Wir sind voller Zuversicht. „Am liebsten würden wir aus unserem Körper ausziehen und beim Herrn leben. Deswegen ist es für uns eine Ehrensache, ihm zu gefallen – ganz gleich, ob wir schon bei ihm leben oder noch nicht.“

Ich hab mal gehört, die Universitäten, Apfelbäume und unser Sozialsystem verdanken wir Leuten, die für den Himmel gelebt haben. Gemeint sind Mönche, denen wir in Europa Schulen Universitäten, landwirtschaftliches Know-how und Krankenhäuser verdanken. Und im Pietismus bekamen die sozialen Einrichtungen noch einen neuen Schwung – auch von Leuten, die für den Himmel lebten.

Die Sehnsucht nach Gott macht uns frei, dass wir nicht uns selbst dienen, sondern den Menschen.

Wir haben eine Heimat, die nicht nur versunkene Erinnerung ist.

Wir haben eine Heimat, die wir uns nicht durch Arbeit und Mühe im Hier und Heute erarbeiten und die dann doch abgebrochen wird.

Wir haben eine Heimat, die nicht nur aus Projektionen unserer unerfüllten Wünsche besteht und immer ein Traum bleibt.

Wir sind hier auf dem Weg, auf der Durchreise durch diese Zeit. Es gibt eine Bestimmung für unser Leben: dann wird sich unser Leben vollenden, durch den Tod hindurch und im Gericht Gottes und es wird ganz neu werden in der Liebe des Vaters.

Adrian Hoffmann fragt: „Wie kann man weniger wollen als alles, wenn man einmal weiß, das alles geht?“

Aber auf den Weg kommt es an. Jesus sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater außer durch mich!“ (Johannes 14,6)

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“ (Lukas 15,18) - Amen

*Pauluskirche Bielefeld am 26. Februar 2017, Pfr. Michael Sturm  
im Rahmen einer Themenreihe*